

Literaturbericht

Erling Hiorth: Elch- und Schneehuhnjadg in Norwegen.
Kristiania 1910. Geschenk des Verfassers.

Norwegen scheint für Jagd- und Fischereiliebhaber ein sehr geschätztes Gebiet zu sein. Insbesondere sind die Verhältnisse daselbst für die Elchjadg günstig. Während dieses edle Wild in Mitteleuropa immer seltener wird, kommt dasselbe in Norwegen noch sehr häufig vor, da einerseits die großen Wälder des Landes günstige Existenzbedingungen bieten, andererseits die durch gesetzliche Bestimmungen rationell geregelten Jagdverhältnisse diesem Wilde hinreichend Schutz bieten. Die vorliegende, durch Illustrationen und Kartenbeilagen ergänzte Broschüre gibt über die bezüglichen Jagdgebiete, über die Kosten der Reise und der Führer, über Unterkunft und Verpflegung genaue Auskunft und ist zudem der Herausgeber, Herr Erling Hiorth in Kristiania, Josefinegade 19, gerne bereit, weitere Informationen zu erteilen.

Dr. E. G.

Schamann (Ludwig): Gobineaus Rassenwerk. Aktenstücke und Betrachtungen zur Geschichte und Kritik des *Essai sur l'inégalité des races humaines*. Stuttgart, F. Frommanns Verlag (F. Hauff), 1910. 8°. M. 10.50.

Nach der Theorie des geistvollen französischen Diplomaten Grafen Gobineau, welche in dessen „*Essai sur l'inégalité des races humaines*“ (deutsch bearbeitet von Schemann, Stuttgart 1898—1900. 3 Bde.) niedergelegt ist, sind die Kräfte, welche die höheren Kulturen geschaffen haben, in der Rasse zu suchen, und zwar ist die Begabung der verschiedenen Rassen ungleich. Nur die Arier gehören ganz der weißen Rasse an, Semiten und Hamiten sind aus Kreuzungen der weißen und schwarzen Rasse hervorgegangen, die alten Griechen und Römer waren von Haus aus stark semitisiert, und nur die Germanen sind jener arische Stamm, der sich relativ am reinsten erhalten habe.

Schemann, ein begeisterter Schüler und Verehrer Gobineaus, bringt nun im vorliegenden Buche im ersten Teile eine wohl erschöpfende Zusammenstellung aller Erwähnungen und Beurteilungen des *Essais* in der wissenschaftlichen und Laienwelt Europas und Amerikas; im zweiten Teile eine Kritik des *Essais* selbst. Allerdings wäre es vielleicht besser gewesen, die einzelnen Urteile dem Wortlaute nach anzuführen, ohne an ihnen herumzu-

kritisieren. Diese Kritiken entbehren nämlich stark der Objektivität. Alle Lobredner Gobineaus werden in den Himmel gehoben und bekommen die schmeichelhaftesten Epitheta; die Gegner kommen zwar auch zum Worte, aber es wird schon dafür gesorgt, daß ihre Einwendungen nicht zu tragisch genommen werden; auch werden sie mit spitzigen persönlichen Bemerkungen nicht verschont.

Gewiß wird das vorliegende Werk zu einer Zeit, wo die Rassenprobleme mehr denn je im Vordergrund stehen und wo die moderne, durch Chamberlain, Woltmann, Lapouy etc. vertretene sozialanthropologische Schule, welche ja ihren Ausgangspunkt fast ausschließlich von Gobineauschen Ideen genommen hat, ihren Einfluß auf die historischen Wissenschaften und selbst die Tagespolitik in fühlbarer Weise ausdehnt, viel Interesse erregen. Immerhin, bei aller Anerkennung für die Bedeutung Gobineaus, entbehrt die Begeisterung, mit der Schemann und sein Kreis für den *Essai Propaganda* machen, nicht der Naivität und wirkt wie alles Übertriebene komisch. Es gibt mehr als einen großen Deutschen, dessen Leben und Wirken für die Entwicklung und den Fortschritt von Kultur und Wissenschaft zumindest von ebenso großem Einflusse war wie das Gobineaus, ohne daß der Kultus seiner Person ähnliche Blüten getrieben hätte.

Dr. Rich. Lasch.

Grenfell, Wilfred T., and Others: Labrador. The Country and the People. New York 1910. The Macmillan Company. XII und 498 S. 8°, mit 1 Karte und vielen Abbildungen. Preis 2.25 Dollars.

Von den 16 Kapiteln des vorliegenden Buches stammen 10 aus der Feder Dr. W. Grenfells, der durch vieljährigen Aufenthalt in Labrador eine umfassende Kenntnis von Land und Leuten gewann. Die historische Einleitung hat W. S. Wallace geschrieben, über Geologie und Szenerie der Nordküste schreibt Reginald A. Daly, über den Hamiltonfluß und seine großen Fälle Albert P. Low, über die Indianer W. B. Cabot, über die Flora E. B. Delabarre, über das Vogelleben W. Townsend. Im Anhang (S. 427–487) bringen verschiedene Autoren Beiträge zur Zoologie Labradors. Alle, die an dem Zustandekommen des Buches mitwirkten, haben gutes geleistet und man kann es jedem empfehlen, der über das von Reisenden selten besuchte Land Auskunft haben will, das bisher in der Literatur noch keine so erschöpfende Behandlung gefunden hat.

Vor etwa 20 Jahren sagte A. S. Packard, daß Labrador weniger bekannt ist als das Innere Afrikas oder die Wüsten Sibiriens, und heute noch können diese Worte des Naturforschers im allgemeinen als zutreffend gelten, obzwar seitdem namentlich Lows erfolgreiche Forschungsexpeditionen durch die Halbinsel mancherlei Aufklärung brachten.

Labrador ist ein altes Plateau aus kristallinischem Gestein, das in einem weit zurückliegenden Abschnitt der Erdgeschichte gefaltet und über den Meeresspiegel emporgehoben wurde. Es steigt am Atlantischen Ozean und am Golf von St. Lorenz unvermittelt aus dem Meere empor; im Norden

und Westen sind die Küsten niedrig und das Land steigt dort sanft an. Die Hauptwasserscheide verläuft etwa 200 englische Meilen nördlich des St. Lorenzstromes, wo die allgemeine Bodenerhebung ungefähr 2000 Fuß beträgt. Wegen der Lage der Wasserscheide und des Bergzuges längs der atlantischen Küste erfolgt die Entwässerung hauptsächlich nach Norden und Westen, in die Hudsonbucht und Hudsonstraße. Die Oberfläche des Landinneren ist verhältnismäßig eben. Die niedrigen, abgerundeten Berge erheben sich selten bis zu 300 oder 400 Fuß über das allgemeine Niveau, gewöhnlich sind sie bedeutend niedriger. Einige Bergzüge sind sehr lang, zumeist beträgt ihre Länge jedoch nicht mehr als 10 Meilen und das Land zwischen ihnen bildet ein Netzwerk von flachen Tälern, in welchen zahlreiche, unregelmäßig geformte Seen liegen. Die Flüsse sind im Binnenlande nur ausnahmsweise durch Fälle unterbrochen; bei der Annäherung an die Küste fallen sie in tief eingeschnittene alte Täler, worunter das Hamiltontal das beste Beispiel ist. Das Klima Labradors ist nicht gleichmäßig, was durch seine Ausdehnung über zehn Breitengrade erklärlich wird. Im Süden ist es kaltgemäßigt, an den Küsten der Hudsonstraße subarktisch, im Inneren arktisch während des Winters, aber viel wärmer den kurzen Sommer über, der durch heiße Tage, kühle Nächte und gelegentliche Fröste ausgezeichnet ist; warme Kleidung ist stets erforderlich. Die jährliche Niederschlagsmenge ist nicht groß; besonders schwere Sommerregen kommen nur hie und da einmal vor. Leichte Regenschauer fallen im Sommer fast täglich. Nebel sind durchaus nicht so häufig, als gewöhnlich angenommen wird. Wenn man die Straße von Belle Isle passiert hat, so ist man tatsächlich aus der Nebelregion herausgekommen. Die Nordgrenze des Baumwuchses dehnt sich bis zur Südküste der Ungavabucht aus. In dem Gebiet am Oberlaufe des Hamiltonflusses sind die Täler dicht bewaldet mit Pechtannen, Kiefern, Espen und Pappeln. Die Hügel sind teilweise kahl. Auffallend ist das Fehlen von Unterholz. Der Boden ist in den höher gelegenen Regionen mit weißen Flechten, in den feuchten Tiefländern mit Moosen überzogen.

Die Bevölkerung der Ostküste setzt sich zusammen aus etwa 1300 Eskimo und 2700 Weißen sowie Mischlingen, die zumeist in keiner beneidenswerten Lage sind. Eine dichtere Bevölkerung und größerer wirtschaftlicher Wohlstand wären möglich, wenn der Verkehr zweckentsprechend eingerichtet würde, wozu der Regierung Neufundlands — unter deren Verwaltung die Ostküste steht — die Lust zu fehlen scheint. Der gesundheitliche Zustand der Küstenbewohner läßt sehr zu wünschen übrig. Tuberkulose ist die gefährlichste Krankheit; speziell die Eskimo leiden arg unter ihr. Die Volkszahl nimmt nicht zu, vermutlich sogar ab, obwohl es keine unverheirateten Männer gibt und die Geburtenhäufigkeit groß ist; doch nur eine Minderzahl der Geborenen erreicht das geschlechtsreife Alter. Die älteren englischen und schottischen Ansiedler leben länger und bleiben gesünder, sie führen den Kampf mit den äußeren Einflüssen erfolgreicher als die neue Generation (die wohl überwiegend aus Mischlingen besteht). Die Fischerei ist an der Küste der wichtigste Erwerbszweig. — Die Indianer, welche den Süden und Westen Labradors bewohnen, gehören zur Familie der Algonkin. Sie nehmen an Zahl fortwährend ab. Gegenwärtig mögen noch 3000 bis 4000 vorhanden sein. Im Südwesten haben sie sich mit den Weißen vermischt und viele,

die den Indianern zugezählt werden, könnten besser als Weiße gelten, wenn man nicht bei der Unterscheidung vorzüglich auf ihr nomadisches Jägerleben Bedacht nehmen würde. Die Montagnais am St.-Lorenz-Golf und Saguenayfluß sind der stärkste Stamm, der über die Hälfte der Labradorindianer umfaßt. Ihren Lebensunterhalt beschaffen sie durch Jagd und Fischfang, die immer weniger ertragreich werden. Als zweitstärkster Stamm sind die Nascaupes (oder Nenenot) zu nennen. Im Norden wird das Gebiet der Indianer von dem der Eskimos durch den Koksoak-, den Larch-, Stillwater- und Nastaporka-Fluß geschieden.

Fehlinger.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft](#)

Jahr/Year: 1909

Band/Volume: [53](#)

Autor(en)/Author(s):

Artikel/Article: [Literaturbericht 481-484](#)